



## Studentisches Brauchtum <sup>1,2</sup>

<b>1</b>	<b>Die Entstehung der studentischen Verbindungen .....</b>	<b>2</b>
<b>2</b>	<b>Füchse, Burschen, Alte Herren: Die «studentische Familie» .....</b>	<b>5</b>
2.1	Fuchs / Spiefuchs / Silberfuchs .....	5
2.2	Fuchsmajor .....	6
2.3	Burschen / Chargierte .....	7
2.4	Altherr .....	8
2.5	Bierfamilien .....	9
<b>3</b>	<b>Das studentische Zechen - mehr als blosses Wirtshaushocken .....</b>	<b>9</b>
3.1	Hospitium .....	11
3.2	Kommers, Kneipe, Schoppen .....	12
3.3	Biercomment .....	13
3.4	Deckelglas .....	14
3.5	Cantus .....	14
3.6	Die Bierminute .....	14
<b>4</b>	<b>Farben, Abzeichen und Symbole .....</b>	<b>15</b>
4.1	Band 15	
4.2	Deckel, Tönnchen .....	16
4.3	Bierzipfel .....	16
4.4	Wichs .....	17
4.5	Farbencomment .....	17
4.6	Chargen .....	18
4.7	Zirkel .....	18
4.8	Farbencantus .....	18

---

<sup>1</sup> Überarbeiteter und ergänzter Vortrag von AH Dr. iur. Peter Hauser v/o Star (Vitodurania), gehalten am 16.1.1998 in der «Sonne»

<sup>2</sup> Überarbeitet (gekürzt und auf die Fraternitas angepasst) von AH Stefan Moser v/o Torrens (Fraternitas)



«Die Trinkgelage, bei denen ein gelegentlicher Rausch nicht ausgeschlossen sein soll, sind als pädagogische Übungen zu organisieren, welche den Trinkenden zur Ertragung von Lust und Genuss geschickt machen, ihn lehren sollen, in der Befriedigung seiner Begierden Herr seiner selbst zu bleiben.»<sup>3</sup>

## «Ergo bibamus!»<sup>4</sup>

### 1 Die Entstehung der studentischen Verbindungen

Um studentisches Brauchtum zu verstehen, ist es notwendig, etwas über die Entwicklung der Gemeinschaften zu erfahren, in und mit denen es entstand. Deren Geschichte reicht zurück bis in die Anfänge der ersten europäischen Hochschulen. Korporative Bestrebungen der Studierenden sind bereits im 12. und 13. Jahrhundert an den ältesten Universitäten nachweisbar. Wenn auch die Form der studentischen Gemeinschaft im Lauf der Zeit mancherlei Wandlungen erfahren hat, so sind doch einige Grundzüge erhalten geblieben.

In Bologna und Paris finden wir im 13. Jahrhundert als Zusammenschlüsse der Studenten die sogenannten «Nationen» (nationes). Sie waren zunächst Zweckorganisationen auf landsmannschaftlicher Grundlage. Ihr Sinn bestand darin, den ausländischen Studierenden Rechtsschutz und Hilfe in wirtschaftlicher Not zu gewähren. Unter diesen Nationen sammelten sich die Jünglinge nach regionaler Herkunft. Im deutschsprachigen Raum gab es Nationen an den Universitäten zu Prag, Wien und Leipzig.

Aus den Nationen entwickelten sich in Deutschland im 17. Jahrhundert die Landsmannschaften. Sie waren bekannt für ihre rauhe Sitten. Die neu aufzunehmenden Kommilitonen mussten eine Reihe geradezu sadistischer Rituale, die sogenannte Deposition, über sich ergehen lassen. Der schon im 14./15. Jahrhundert in den Bursen entstandene Begriff kommt von lat. depositio cornuum, wörtlich «Ablegung der Hörner». Der Universitätsneuling oder Bean (Gelbschnabel) wurde einer symbolischen Reinigung unterzogen. Man tauchte ihn in Jauche und richtete ihn als dummes Vieh mit Hörnern, Eselsohren und Schweinezähnen her, die ihm unter Aufsicht des Depositors mit groben Werkzeugen wenig zimperlich entfernt wurden. Gleichzeitig musste abscheulich schmeckende «Medizin» genommen werden, und es fand eine «Lateinprüfung» statt. Am Schluss hatte der arme Bean seine Peiniger mit einem Festmahl für deren selbstlose Arbeit zu «entschädigen». Neben Redewendungen wie «Löffel schleifen» und «Hörner abstossen» sind auch heute noch, wenn auch unbedenkliche, Überreste der Deposition anzutreffen, so etwa die Unterscheidung zwischen Bursch und Fuchs oder überhaupt der im Comment festgelegte niedrigere Status des Fuchsen sowie gewisse studentische Tauf- und andere Aufnahmebräuche.

Gegen die allgemeine Verrohung der studentischen Sitten bildeten sich ab Mitte des 18. Jahrhunderts die studentischen Orden. Nach dem Vorbild der Freimaurer-Logen vereinigten sich die Studierenden im Geheimen und schworen den Bund für das ganze Leben. Die alles über-

---

<sup>3</sup> Plato: über das systematische Trinken nach Comment

<sup>4</sup> Goethe



greifende Freundschaft nahm den ersten Platz ein, verbunden mit zahlreichen maurerischen Bräuchen und Symbolen. Auch fanden bald die politischen Ideen der Aufklärung Eingang in die Orden. Der französische Imperialismus und der dagegen aufkommende deutsche Nationalismus bereiteten ihnen im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts das Ende.

Aber gewisse Ideale der Orden wurden unsterblich. Zur amicitia trat im Widerstand gegen die napoleonische Vorherrschaft in den deutschen Landen die patria. Vaterländische Gefühle durchbrausten die Studenten. Um das fremde Joch abzuschütteln, bildeten sie militärische «Freikorps», die sich aktiv an den kriegerischen Auseinandersetzungen beteiligten. Doch als beim Wiener Kongress die alten Zustände durch Fürst Metternich restauriert wurden, waren die Studenten bitter enttäuscht. Es kam deshalb 1815 in Jena zur Gründung der nationalliberal ausgerichteten Burschenschaft, die sich von 1818 an «Allgemeine Deutsche Burschenschaft» nannte und den Wahlspruch «Ehre, Freiheit, Vaterland» sowie die Farben schwarz-rot-gold führte. Ihr Ziel war eine demokratisch organisierte Vereinigung aller Burschen, der sämtliche Studenten angehören sollten. Doch schon 1819 verboten die Karlsbader Beschlüsse die Burschenschaft als radikale, in den Augen der Fürsten demagogische und gefährliche Bewegung. Ihre Ideen lebten später in ebenfalls Burschenschaften genannten Einzelverbindungen teilweise wieder auf. Diese Korporationen mit bewusst politischem Einschlag (leider zum Teil rechtsextrem) sind seit 1902 in der Deutschen Burschenschaft (DB) zusammengeschlossen. Der Verband zählt in Deutschland und Österreich derzeit etwa 120 farbentragende Burschenschaften; die früher obligatorische Mensur ist seit 1971 freigestellt.

Von den Burschenschaften scharf zu trennen sind die Corps. Die ältesten Corps sind Guestphalia Halle zu Münster (gestiftet 1789 als Landsmannschaft der Westfalen in Halle) und Onoldia Erlangen (gestiftet 1798 als Corps der Ansbacher in Erlangen), die beide noch blühen. Die Corps sind sozusagen der Urtypus der Studentenverbindung im heutigen Sinne und spielten vor allem im Wilhelminischen Deutschland gesellschaftlich eine herausragende Rolle, wobei ein Hauch von Exklusivität bis heute geblieben ist. Sie haben auch die Entwicklung der studentischen Sitten und Gebräuche entscheidend geprägt und sind politisch und konfessionell neutral (aufklärerisches Toleranzprinzip).

(...)

Vor dem Jahre 1800 finden wir in der Schweiz weder Landsmannschaften noch Orden oder andere studentische Verbindungen. Das ist darauf zurückzuführen, dass es damals, ausser in Basel, keine Universität gab. Im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts begann sich aber auch in der Schweiz studentisches Leben zu regen. Die erste farbentragende Studentenverbindung der Schweiz entstand unter dem Einfluss der deutschen Burschenschafts-Bewegung. Es ist der Schweizerische Zofingerverein «Zofingia», so genannt, weil sich im Juli 1819 Studenten aus Zürich und Bern zwecks Gründung einer patriotischen Vereinigung in Zofingen getroffen hatten. In den folgenden Jahren etablierten sich an fast allen höheren Schulen Sektionen der Zofingia, so auch an verschiedenen Gymnasien wie zum Beispiel in St. Gallen (1824 bis heute) und Schaffhausen (1824/1836-1858). In Frauenfeld und Winterthur dagegen war die Zofingia nie heimisch. 1816 bzw. 1819 wurden in Bern respektive Basel vaterländische Turngemeinden gegründet, aus denen später die Akademischen Turnerschaften Rhenania Bern und Alemannia Basel hervorgingen, welche zusammen mit der 1873 gegründeten Utonia Zürich die mensurbeflissene Schweizerische Akademische Turnerschaft SAT bilden.



Die Juli-Revolution von 1830 entfachte auch in unserem Land die Leidenschaften. Volkssouveränität, Hebung der Volksrechte und die Pressefreiheit fanden unter der studierenden Jugend eifrige Verfechter. Die Basler- und Neuenburger-Wirren, an welchen sich Zofinger Sektionen auf konservativer Seite beteiligt hatten, führten zur Spaltung des Zofingervereins und zur Loslösung seiner radikal-liberalen Elemente von Luzern und Zürich, die sich 1832 zur heute noch bestehenden Schweizerischen Studentenverbindung Helvetia (Helvetia Zürich, Bern, Basel, Genf und Lausanne, die ersten drei mensurfechtend) zusammenfanden.

Fördernd auf den Korporationsgedanken in der Schweiz wirkte auch die Umgestaltung der Akademien von Zürich (1833) und Bern (1834) zu Universitäten. Namentlich Zürich zog viele Studenten aus Deutschland an, die studentische Sitten ins Land brachten und auch Corps gründeten. Das Farbentragen, die Einführung eines allgemeinen Comments (Regelung der Burschensitten und -beziehungen zur Umwelt) und des Biercomments, des studentischen Duells und des deutschen Studentenliedes — kurz: burschikoses Auftreten — fanden bis in die Vierzigerjahre des 19. Jahrhunderts allmählich aus Deutschland Eingang bei den schweizerischen Studenten.

Ein weiterer Anstoss zur Schaffung von Zusammenschlüssen unter der studentischen Jugend war das religiöse Wiedererwachen in ihren Reihen im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts. Der Sturz der radikalen Regierung in Luzern 1841 führte zum Wunsch, die konservativ-christliche Jugend der Schweiz zu sammeln. So entstand in Schwyz 1841 der Schweizerische Studentenverein StV, der von Anfang betont konfessionell, ab 1873 ausschliesslich katholisch ausgerichtet war. Seit 1977 steht der StV Studenten jedes christlichen Glaubens offen. Etliche StV-Verbindungen nehmen seit 1968 auch Frauen auf. Dem StV gehören zahlreiche prominente CVP-Politiker an. Der Verband ist recht heterogen. Als besonders commentstreng gilt der sog. «Block», der aus den akademischen Verbindungen Turicia und Kyburgia Zürich, Burgundia Bern, Alemannia und Neu-Romania Freiburg, Rauracia Basel sowie Bodania St. Gallen besteht.

Neben Hochschulverbindungen verschiedenster Ausrichtung wurden etwa ab der Mitte des 19. Jahrhunderts auch an zahlreichen Gymnasien Schülervereine gegründet, die sehr bald studentische Attribute annahmen. Diese Gymnasialvereine, wie sie sich selbst bezeichneten, waren anfänglich philiströse, «wissenschaftliche» Vereinigungen, in welchen vor allem literarische Themen behandelt und die Kunst der freien Rede geübt wurden. Sehr bald haben sich diese Schülervereine jedoch zu Verbindungen entwickelt. Der Anstoss hiezu kam indirekt von Hochschulkorporationen, ist aber in erster Linie auf den starken Kontakt zurückzuführen, den die Gymnasialvereine untereinander pflegten. Die bereits 1845 gegründete Paedagogia Basel (...) dürfte der Grundstein gewesen sein.



## 2 Füchse, Burschen, Alte Herren: Die «studentische Familie»

Bei den meisten Studentenverbindungen gliedern sich die Mitglieder in Füchse, Burschen und Alte Herren. Diese bilden zusammen eine grosse studentische Familie.

### 2.1 Fuchs / Spiefuchs / Silberfuchs

Fuchs heisst der Verbindungsstudent in den beiden ersten Semestern seiner Korporationszugehörigkeit, bevor er zum Burschen aufsteigt. In der Fraternitas erstreckt sich die Fuchszeit in der Regel auf zwei, mindestens aber ein Semester.

Die Herkunft des Wortes «Fuchs», oft — aber von Sprachgelehrten nicht unbestritten — auch «Fux» geschrieben, ist nicht gänzlich geklärt. Das Wort könnte von lateinisch «faex» (= Hefe, Bodensatz) abstammen, ein Begriff, der schon in klassischer Zeit für die unterste Schicht des Volkes gebraucht wurde. Ein Fuchs hatte früher keinerlei Rechte und wurde als das dümmste, ungeschliffenste und niedrigste Wesen betrachtet. Dem entspricht heute noch der identische scherzhafte Fuchsenpruch: «Der Fuchs ist dumm, ruppig, geil, gemein, gefrässig und von niederer Herkunft.»

Interessiert sich jemand für den Eintritt in die Verbindung, so wird er Spiefuchs (in spe = erhofft, zukünftig). Um sich geeigneten Nachwuchs zu sichern, war früher das sogenannte «Keilen» allgemein üblich und erfuhr besonders an kleinen Universitäten Deutschlands eine ganz eigenartige Ausgestaltung. Schon am Bahnhof wurden die Ankommenden von ihnen meistens unbekanntem Verbindungsstudenten mit ausgesuchter Höflichkeit angedredet, vom Tragen des Gepäcks befreit und auf die Bude eines Mitglieds gebracht oder auf die Kneipe mitgenommen. Manchmal erfolgte im Rausch die Beitrittserklärung. Nun erst sah der gekeilte Fuchs, dass er einem wohl berechneten Manöver zum Opfer gefallen war.

Der erste grosse Augenblick im Leben eines angehenden Fuchsen ist die Taufe. Die Aufnahme in eine Gemeinschaft war von jeher mit einem gewissen Zeremoniell verbunden. Einerseits, um dem Neuling die Bedeutung dieses Schrittes für sein weiteres Leben bewusst zu machen, andererseits, um diese Tatsache auch entsprechend kund zu machen und vor Zeugen zu vollziehen. Die Fuchsentaufe gehört zu den sog. Initiationsriten, auch Einführungs- oder Übergangsriten (rites de passage) genannt. Klassisches Beispiel ist natürlich die christliche Taufe. Zu dieser Art von Riten zählen aber auch die in vielen Korporationen übliche «Courageprüfung» und im nichtstudentischen Bereich etwa das «Gautschen» der Drucker, die Namensgebung bei den Pfadfindern und die Äquator- oder Linientaufe der Seefahrer.

Die Tauf- und Aufnahmezeremonien gehen auf die bereits erwähnte, seit dem 16. Jahrhundert an den deutschen Universitäten übliche Deposition zurück. Die mit dem neuen Fuchsen getriebenen Scherze sind aber heutzutage eher harmloser Natur. In der Schweiz ist es in zahlreichen Korporationen üblich dem Fuchsen einen Biernamen, auch Vulgo oder Cerevis genannt, zu geben. Damit soll dargetan werden, dass der Fuchs gleichsam ein neuer Mensch geworden und in der Verbindung etwas anderes ist als ausserhalb von ihr. Mit der Fuchsentaufe beginnt ein neuer Lebensabschnitt, fast vergleichbar der Annahme eines neuen Namens beim Eintritt ins Kloster. Bier- oder Spitznamen dienten in Deutschland in den Jahren vor 1848, als Studen-



tenverbindungen gestützt auf die 1819 unter Fürst Metternich gefassten Karlsbader-Beschlüsse als Quellen demagogischer Umtriebe behördlich verboten waren, auch der Tarnung und Geheimhaltung. Studenten gaben sich bei Handwerkern und Gastwirten oft nur mit dem Cerevis aus. Die Fuchsentaufe taucht in der Schweiz erstmals 1842 bei der Zofingia Basel auf. In der Fraternitas findet der Taufakt traditionellerweise auf dem Olymp am Fusse des Goldenbergs statt.

Im 19. Jahrhundert hiess der korporierte Student im ersten Semester «Krassfuchs» oder «krasser Fuchs» (von lateinisch crassus = dick, grob, unfein) Wir finden ihn auch in den Cantus «Hundert Semester» und «Filia hospitalis». Nach bestandener Brandfuchsenprüfung<sup>5</sup>, einer reduzierten Burschenprüfung am Ende des ersten Fuchsensemesters, werden alle krassen Fuchse zu Brandfuchsen befördert. Das Brandfuchsentum wurde in der Fraternitas nie eingeführt. Dem Brandfuchsen begegnen wir auch in dem 1821/22 zu Landshut von Carl Graf (aktiv beim Corps Bavaria) gedichteten wunderschönen Kantus «Ich war Brandfuchs noch an Jahren».

Silberfuchs, ist ein Bursch, der Lust verspürt, sich wieder einmal als Fuchs auszutoben. Zu diesem Zweck ersucht er das Präsidium, sich aus dem Burschensalon auskneipen zu dürfen, um sich als Silberfuchs beim Fuchsmajoren einzusaufen. Der Silberfuchs kann jederzeit wieder in den Burschensalon zurückkehren.

Die Fuchszeit verbringen die Fuchse im sogenannten Fuchsenstall unter der Leitung des Fuchsmajors. Er gehört streng genommen nicht zu den Chargierten im eigentlichen Sinne, ist jedoch meines Erachtens für den Fortbestand einer Studentenverbindung fast die wichtigste Person.

## 2.2 Fuchsmajor

Bis etwa 1830 bezeichnete man in den Verbindungen Deutschlands denjenigen Fuchsen als Fuchsmajor, der von den Gleichsemestrigen als erster auf Mensur gestanden war. Seit etwa 1860 ist der Fuchsmajor ein Bursche oder Inaktiver, welcher für die Erziehung der Fuchse verantwortlich ist. Der Geist einer Verbindung wird ganz wesentlich vom Fuchsmajoren bestimmt. Werbung, Auslese und Ausbildung ihrer Aktiven legt die Korporation weitgehend in seine Hand. Das von ihm in den Fuchsenstunden zu vermittelnde Wissen reicht vom Comment über die geschichtlichen Hintergründe der Verbindung bis zu den heute nicht immer genügend beachteten Gesetzen des Anstands und «guten Tons», ja, bis zur Einführung in die Spielregeln menschlichen Miteinanders schlechthin, in Toleranz, Diskussions- und Durchsetzungsvermögen. Noch mehr als in früheren Zeiten ist es heutzutage notwendig, die Person des Fuchsmajors besonders sorgfältig auszuwählen. Bei zahlreichen Hochschulverbindungen wird dieses Amt daher meistens einem älteren Burschen oder Inaktiven übertragen.

Gewisse Bestimmungen in den Statuten und im Buch der Bräuche könnten den falschen Eindruck erwecken, als seien Fuchse rechtlose Wesen und der Burschenwillkür schutzlos ausge-

---

<sup>5</sup> In früheren Zeiten musste der krasse Fuchs zur Ernennung zum Brander das Burschenspalier durchlaufen, in welchem man ihm die Kopfhare mit Talglichtern und Fidibus zu versengen suchte. Die Fuchse wurden also regelrecht gebrannt, ein Initiationsritus, der schon 1606 schriftlich bezeugt ist und sich, wenn auch in immer milder werdender und schliesslich nur noch symbolischer Form vereinzelt bis ins frühe 20. Jahrhundert hielt. (...)



liefert. Kein Bursche oder Alter Herr verlangt jedoch von einem Fuchsen absoluten und schon gar nicht blinden Gehorsam. Dies würde gegen das Prinzip der Freundschaft in einer Verbindung verstossen. Aber auch am Biertisch sind unsere Fuchse keine Verbindungsmitglieder zweiter Klasse. Dass man zuerst saufen und erst dann reklamieren soll, hat noch niemandem geschadet und gilt zudem nicht bloss für Fuchse. Es ist von unschätzbarem Wert, bereits in jungen Jahren höfliches und sicheres Benehmen, also «Comment» im weitesten Sinne, gelernt zu haben. (...)

### 2.3 Burschen / Chargierte

Burschen heissen seit dem frühen 19. Jahrhundert in den Studentenverbindungen die vollberechtigten Mitglieder im Unterschied zu den Fuchsen. Aus dem griechischen byrsa (= Haut, Leder) entstand im mittelalterlichen Latein die Bezeichnung bursa (= Ledertasche, Geldbeutel, Börse). Im hohen Mittelalter entwickelte sich aus der Bedeutung «Geldbeutel» diejenige der gemeinsamen Kasse. Deshalb wurden die von der Kirche oder von Fürsten gestifteten und unterhaltenen Wohn- und Kosthäuser für Studenten und Handwerksgesellen bursae oder, eingedeutscht, Bursen genannt. Daraus entstand das Wort Bursch für den Bewohner einer Burse und im 17. Jahrhundert als Bezeichnung des Studenten schlechthin.

Um in den Burschenstand erhoben zu werden, hat der Fuchs die Burschenprüfung abzulegen, eine durchaus ernst zu nehmende Sache. Wenn von den Aktiven nichts mehr verlangt wird, verludern Sitten und Comment, der Niedergang der Verbindung und ihr Abstieg zur «Blase» sind vorprogrammiert! Nach bestandenen Burschenexamen empfangen die Fuchse in einer feierlichen Zeremonie (so sollte es jedenfalls sein!) den Burschenschlag, dessen Analogie zum mittelalterlichen Ritterschlag evident ist. Erstmals lässt sich der Burschenschlag 1843 bei der christlichen Studentenverbindung Uttenruthia Erlangen nachweisen. Traditioneller Ort für den Burschenschlag der Fraternitas ist der Olymp oder die Eichmühle Hettlingen.

Die Burschen besitzen gegenüber den Fuchsen etliche Privilegien. Dies soll auch so sein, tragen doch die Burschen mehr Verantwortung für die Verbindung. Ganz wesentlich wird der Geist der Aktivitas von den Chargierten bestimmt. Sie bilden den ursprünglich «Commission» genannten Vorstand und sind zusammen mit den anderen Amtsträgern wie etwa dem FM und Cantusmagister verantwortlich für den gesamten Verbindungsbetrieb. Bei richtigem Verständnis der Chargen sind mannigfache Qualitäten gefragt: Profundes Wissen über Comment, Statuten, allgemeine und besondere Verbindungsgeschichte, aber auch Organisationstalent, pädagogisches Geschick, Kontaktfähigkeit und Durchsetzungsvermögen. Eine Gymnasialverbindung bietet jungen Menschen die einmalige Chance, ihre Führungs- und Organisationstalenten schon früh zu erproben. Ein abwechslungsreiches und geordnetes Verbindungsleben sicherzustellen, ist eine anspruchsvolle Aufgabe, vor allem dann, wenn die Aktivitas zahlenmässig klein ist. Burschen und Fuchse sind verpflichtet, die Chargierten zu unterstützen; auch dies gehört zur Freundschaft. Konsumdenken ist dem Zusammenhalt innerhalb der Verbindung und vor allem zwischen den gleichzeitig Aktiven abträglich. Nur die gemeinsame Arbeit für die Verbindung und das gemeinsame Erlebnis von Höhen und Tiefen des Korporationslebens schaffen die Grundlage für die Freundschaft und den über die Aktivzeit hinaus angestrebten Zusammenhalt einer Generation.

Die Chargierten müssen das studentische Brauchtum ihrer Verbindung ganz besonders genau kennen. Ereignisse, die für einen einzelnen oder eine Gruppe von Menschen, für eine Gemein-



schaft oder eine Institution von Bedeutung sind, sollten auf besondere Art herausgehoben werden. Zeremonien wie Taufe, Burschifizierung oder Salamander stellen durch einen bestimmten Ablauf von Worten, Liedern und Gesten ein Ritual dar, das nicht nur den Betroffenen und den Anlass in den feierlichen Mittelpunkt stellt, sondern auch alle Anwesenden in diese Stimmung einbezieht. Hierzu ist es notwendig, dass jede Zeremonie von den Chargierten in entsprechender Weise vorbereitet und durchgeführt wird. Die Grenze zur Komik ist rasch erreicht, wenn Formeln gestottert, Lieder falsch gesungen oder rituelle Handlungen ungeschickt vorgenommen werden. Die Chargierten haben sich entsprechend zu präparieren und die für den würdigen Ablauf einer Zeremonie notwendige Ordnung herzustellen. Andererseits hat die Corona die Pflicht, diese Ordnung nicht zu stören. Pöbelnde Couleuriker sind stets und überall ein besonderer Greuel!

Die Chargierten und Burschen haben jedoch selbstverständlich nicht nur Pflichten und Vorbildfunktion. Auch sie sollen ihre Burschenfreiheit auskosten, denn nur allzu schnell ziehen sie «mit gesenktem Blick in das Philisterland zurück». Der Burschen werden zunächst Inaktive und erst dann Alte Herren. Sie heissen bei uns zwischen dem Ende ihrer Aktivzeit und dem Übertritt in die Altherrenschaft «bemooste Burschen». «Bemoost» bedeutet soviel wie alt, erfahren oder ergraut.

## 2.4 Altherr

Alter Herr ist die Bezeichnung für ein ehemaliges Aktivmitglied einer Verbindung. Lange Zeit hiessen die ehemaligen Mitglieder in den Gymnasialverbindungen «Ehrenmitglieder». Bis zum 18. Jahrhundert erlosch mit dem Abgang von der Universität oder der Schule auch jegliche Bindung an die Gemeinschaft der Studienkollegen und Landsleute. Erst die unter dem Einfluss der Freimaurerei entstandenen Studentenorden führten das Prinzip der Lebensfreundschaft ein. Bei den Corps des frühen 19. Jahrhunderts unterschied man zwischen Lebenscorps und Waffencorps. Erstere gab es vor allem in Süddeutschland. Bei ihnen war die Zugehörigkeit zum Bund gemäss Konstitution von vornherein auf Lebenszeit angelegt. Bei den Waffencorps dagegen endigte die Verbindungszugehörigkeit mit dem Abschluss des Studiums bzw. mit dem Abgang von der Universität. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Lebensbundprinzip bei allen Verbindungen üblich. Wer einmal aktiv war und das Band erhalten hatte, fühlte sich für immer mit seiner Korporation verbunden. Ab etwa 1870, vereinzelt auch schon etwas früher, entstanden die Altherren-Vereinigungen, die sich zum Ziel setzten, die aktiven Verbindungen zu beraten und zu unterstützen.

Ein Altherrenverband ist nicht bloss der «Geldonkel» der Aktivitas. Die Alten Herren sollen die Aktiven vor allem durch ihre Teilnahme an den Anlässen unterstützen. Der Alte Herr trifft in der Verbindung seine Jugendfreunde wieder, dazu behält er Kontakt mit jüngeren Generationen, hört vieles aus dem Leben der Jungen, während umgekehrt der Aktive oder junge Alte Herr vom etwas bejahrteren Farbenbruder einen Blick in die Praxis des Lebens oder eines Berufes gewinnen kann. Dieses Band, das die Aktiven besonders eng, aber auch jüngere und ältere Verbindungsbrüder über Jahrzehnte hinweg verbindet, ist der tiefere Sinn des Lebensbundes, wie ihn die meisten Studentenverbindungen verkörpern. Die Pflege der Freundschaft zwischen Alt und Jung ist ein einzigartiges Element der studentischen Korporation. Nutzen wir diese Chance! Und gehen wir als Alte Herren vermehrt auf die Jungen zu!



Der Altherrenverband ist vor allem in Zeiten mit geringen Beständen das Rückgrat der aktiven Verbindung; mit ihm steht und fällt das Verbindungsleben so gut wie umgekehrt die Altherrenschaft jedoch ohne Aktivitas bald einmal fragwürdig wäre. Die Vereinigung der Alten Herren ist auch Hüterin der Tradition. Gegen Auswüchse oder Pflichtversäumnisse haben die Alten Herren korrigierend einzugreifen. Sonst aber soll der Aktivitas, solange sie sich im Rahmen der überlieferten Prinzipien einer Commentverbindung bewegt, grösstmögliche Autonomie gewährt werden.

## 2.5 Bierfamilien

Eine besondere Institution sind die Bierfamilien. Sie heissen in der Fraternitas nach den Biernamen der Gründer **Bär**, **Mönch** und **Storch**. Die erste Generation, Maturjahrgang 1920, umfasste 12 Gründer: Molch, Bär, Dampf, Mohr, Mönch, Mutz, Puppchen, Storch, Pieps, Gimpel, Schläck und Sturm.

Die Bierfamilien haben ihren Ursprung im Leibfuchsen- und Leibburschentum, welches im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts in Deutschland bei den Corps entstanden ist. In diesen Verbindungen war es üblich, dass sich ein Corpsbursche einen Leibfuchsen wählte. Der Leibbursch hatte die Aufgabe, seinen Zögling in die Kunst des Fechtens einzuweihen, d.h. ihn einzupauken, während umgekehrt der Leibfuchs für seinen Burschen allerlei persönliche Dienste zu leisten hatte. Nach 1850 gewann das Leibverhältnis eine vertieftere menschliche und erzieherische Bedeutung. In dieser Form hat sich die Institution in praktisch allen Verbindungen erhalten. Der Leibbursch hat die Pflicht, für das Wohl seines Leibfuchsen zu sorgen und ihn in den Geist der Verbindung und der Gemeinschaft unter Farbenbrüdern einzuführen. Die Erziehung der Fuchse obliegt nicht nur dem Fuchsmajor allein. Der Leibbursch ist für die Ausbildung seines Leibfuchsen in hohem Masse mitverantwortlich. Von seinem verständnisvollen Wirken hängt es nicht zuletzt ab, ob sich der Fuchs in der für ihn neuen Welt der Verbindung gut einlebt, wohl fühlt und einen allfälligen «Fuchsenkoller» überwindet. Der Begriff «Bierfamilie», wie wir ihn heute verstehen, hat sich bei uns erst im Laufe der späteren Generationen eingebürgert. Aufgrund der stark schwankenden Mitgliederzahlen haben sich über die Jahre die Nachkommen der Gründer Bär, Mönch und Storch behaupten können.

## 3 Das studentische Zechen - mehr als blosses Wirtshaus

Das in diesem Zusammenhang wichtigste Wort heisst «Comment». Die Herkunft dieses Begriffs ist umstritten. Mehrheitlich wird behauptet, das Wort «Comment» sei die Abkürzung des französischen Satzes «savoir comment vivre». Anstelle dieser verbreiteten Ableitung aus dem Französischen, an das sicher später eine Anlehnung erfolgte, ist die ebenso überzeugende Deduktion von commens (= was man gemeinsam im Kopfe hat, von lateinisch cum = mit, und mens = Geist) vorgebracht worden. Das Gegenstück dazu wäre consens, das was man gemeinsam beschliesst (von lateinisch consentire). Der Ausdruck Comment ist seit 1770 belegt. Vorher finden wir Ausdrücke wie «Burschenmanier» oder «Purschenräson».

Der teils mündlich tradierte, teils schriftlich fixierte Comment der Einzelverbindung, in Details nach Hochschulen und Korporationen durchaus verschieden, umfasst die Gesetze des Burschenlebens schlechthin. Fast alle Kodifizierungen des Comments beruhen auf dem alten



Burschencoment von Jena aus dem Jahre 1791. Zum allgemeinen Comment zählen die Sprachregelungen für Konvent, Kneipe und Kommers, aber auch Kleiderordnungen und die Regeln des Umgangs der Aktiven untereinander sowie mit den Alten Herren. Wer schlechte Manieren hat, «hat keinen Comment». Bis heute bedeutsam geblieben ist neben dem Farbencomment vor allem der Kneip- oder Biercomment. Dazu kommt bei den mensurfechtenden «schlagenden» Verbindungen noch der Paukcomment.

(...) Es gibt einen fundamentalen Unterschied zwischen studentischem Commentbetrieb und gewöhnlichem Wirtshaushocken. Inbegriff und klassische Form der studentischen Geselligkeit ist die Kneipe im umfassenden Sinn des Wortes (...). Die Geschichte der Kneipe im Sinne des Trinkgelages führt uns bis ins Altertum zurück. Trinkgelage waren stets mehr als formlose gesellige Zusammenkünfte, bei denen einfach getrunken wurde.

Die wohl älteste überlieferte Art des mit Brauchtum verknüpften Trinkanlasses stellt das griechische Symposion dar. Es begann mit einem festlichen Mahl und setzte sich fort mit einem kultischen Trinkgelage, in welchem bei philosophischen Gesprächen der Trank als Gabe der Götter empfangen und besungen wurde. Den Vorsitz führte ein durch Wahl oder durch Los bestimmter Symposiarch. Er konnte nicht nur das Mischungsverhältnis zwischen Wein und Wasser bestimmen (man trank damals nie reinen Wein), sondern auch Aufgaben stellen. Je nachdem wie sie erfüllt oder verfehlt wurden, setzte er Strafen fest. So konnte der Symposiarch etwa befehlen, jemand habe zur Strafe eine bestimmte Menge Weines zu trinken. Beim Symposion wurde auch gesungen. Es sind regelrechte «Kommersbücher» überliefert. Wieviel getrunken wurde, war sehr unterschiedlich. Und wie die Gäste am Ende nach Hause kamen, auch. Sehr wohl konnten sie sich in geschlossenem Zuge, im Komos, ausgelassen, wenn nicht sogar randalierend, davonbewegen, konnten noch hier und da ein Ständchen bringen, auch noch unverhoffte Visiten machen. Immer wieder hören wir Mahnungen zur Mässigkeit und Hinweise darauf, dass man doch am nächsten Tag lieber keine Kopfschmerzen hätte.

Die Römer übernahmen die griechischen Sitten und nannten das commentmässige Trinken daher «graeco more bibere». Das römische Trinkgelage hiess «commissatio» und war Teil des Gastmahls, sozusagen dessen II. Akt. Häufig wurde ein «Trinkkönig» (rex, arbiter oder magister bibendi) ausgewürfelt, der den Comment festlegte. Wie bei den Griechen der Symposiarch bestimmte er die Stärke der Wein-Wasser-Mischung (Bier kannten die Römer damals nur im gallischen Raum), forderte zu Unterhaltungsbeiträgen auf und schickte die Zecher strafweise in die Kanne. Das gegenseitige Zu- und Vortrinken hiess «praebibere» oder «propinare».

Wohl bei keinen anderen Völkern als bei den Germanen wurde der gesellige Umtrunk mehr entwickelt und gepflegt. Tacitus berichtet darüber in seiner «Germania»: «Tag und Nacht hindurch zu trinken, galt bei ihnen nicht als schimpflich. Über Beilegung von Fehden, über Knüpfung von Verwandtschaften, über die Wahlen der Könige, endlich über Frieden und Krieg berieten sie meistens bei Gelagen, gerade als wenn zu keiner anderen Zeit der Geist für wahre Gedanken offener und für grosse Entschlüsse entzündlicher wäre.» Die germanischen Trinkgelage gingen in bestimmten, wenn auch eher lockeren Formen vor sich. Der Gastgeber reichte nach dem Schmause dem angesehensten Gast den ersten vollen Becher. «Zum Wohle und Heile des Wirtes» musste der also Geehrte den Becher bis zum Grunde leeren (Ex-Trinken hier als Geste der Wertschätzung). Damit war das Zeichen zum allgemeinen Trinken gegeben. Man trank sich zu und Büffelhörner, am Trinkrand mit Silber beschlagen, kreisten in der Runde. Als Affront sondergleichen galt, das angebotene Gefäss, aus welchem der andere



bereits getrunken hatte, zurückzuweisen. Und weil die Germanen nicht nur im Kampf mit der Waffe, sondern auch beim Zechen nach dem Heldentum strebten, waren unter ihnen auch Trinkwettstreite üblich. Der tüchtigste Zecher war stets der willkommenste und gefeiertste Gast. Das Urgetränk der Germanen war ein Honigtrank, der süsse Met (vergorenes Honigwasser, das den Weinen zugerechnet wird). Später lernten sie vermutlich von den Kelten das Bierbrauen.

Im Mittelalter gab es Gilden genannte Vereinigungen, bei deren Gelagen man die schon bei den Germanen übliche «Minne» trank und damit eines Heiligen «liebend gedachte». Noch im 15. Jahrhundert wurden Disputationen veranstaltet, bei denen zu Ehren von Bacchus, dem Weingott, getrunken wurde. Die säkularisierte Form solcher Bräuche hat sich bis heute erhalten, indem wir auf die Verbindung, auf die Fraternitas und ihr Wachsen (vivat), Gedeihen (crescat) und Blühen (floreat) sowie auf ihre Ideale trinken. Auch der bei allen Verbindungen bekannte Farbencantus hat, wie das Preislied beim Symposion, feierlichen Charakter. Unser Farbenlied ist «Schwarz-Gelb-Schwarz». Die Melodie entstammt dem Cantus „Heisst ein Haus zum Schweizerdegen“, den Text wurde von Orpheus (Generation XX) geschrieben.

### 3.1 Hospitium

Die studentische Kneipe geht auf das Hospiz (Hospitium) in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück. Hospitium bedeutet Gastfreundschaft. Es waren Gastgelage im eigentlichen Sinne, zu denen ein Student seine Kommilitonen einlud. Dieser, der Hospes, war das Oberhaupt der Corona. Mit dem Hausschlüssel als Zeichen seiner Würde gebot er Silentium und verfügte über uneingeschränkte Gewalt. Er brauchte nur soviel zu trinken, wie ihm beliebte, und blieb so imstande, seine Pflichten als Gastgeber zu erfüllen, während er alle anderen «nass zudecken» konnte.

Die Regeln des Hospizes sind 1747 in einem Buch mit dem Titel «Das Hospitium oder Richtiger Beweis aller bey dem Hospitio üblichen Rechte und Gewohnheiten» festgehalten. Dieses Regelwerk mit 52 Paragraphen darf als Vorläufer des Biercomments bezeichnet werden. Verschiedene, an unseren Kneipen gepflegte Bräuche wie das Verbot des unerlaubten Weggehens vom Tisch, das Zutrinken, das Biergericht (Biergemeinde) usw. finden wir bereits beim Hospiz. Schon damals behielt der Student, um gegen den «äusserlichen Tand einer blossen Höflichkeit» zu demonstrieren, den Hut ständig auf dem Kopf - so wie wir es während der Kneipe, im Farbencomment geregelte Ausnahmen vorbehalten, mit der Mütze auch tun sollten!

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts fand das Hospiz mehr und mehr auch im Wirtshaus statt und dafür setzte sich allmählich die Bezeichnung «Kommersch» (Kommers) durch <sup>6</sup>. Ab etwa 1800 finden wir als Synonym für Kommers die Bezeichnung Kneipe für das Studentengelage. Zuerst in der Zusammensetzung «Kneipschenke» bezeugt, hiess Kneipe die kleine schlechte Schenke und das dort abgehaltene Trinkgelage. Aber auch das in der Regel enge, kleine Zimmer des Studenten, die Bude, wurde Kneipe genannt.

---

<sup>6</sup> Kindleben, Studentenlexikon, Halle 1781, definiert den Begriff Kommersch wie folgt: «Eine Trinkgesellschaft der Studenten, da sie den Landesvater und andere lustige Lieder absingen, daher kommerschieren.» Das Wort Kommers leitet sich von lateinisch commercium = Verkehr, Handel ab.



### 3.2 Kommers, Kneipe, Schoppen

Seit etwa 1870 verstehen wir streng genommen unter einem Kommers eine grosse, feierliche und repräsentative Kneipe aus besonderem Anlass. Kommerse, überhaupt studentische Gelage jeder Art, verlaufen in der Schweiz lauter und ungeordneter, dafür urwüchsiger und gemüthlicher als in Deutschland. Dort spielt die Repräsentation eine wesentlich grössere Rolle: Unter den Klängen einer Blaskapelle, die auch den Gesang begleitet, ziehen bei Kommersen die Chargierten im Wichs in den Saal ein, und es wird in der Regel von einer möglichst hochgestellten Persönlichkeit auch ein ernster Festvortrag gehalten.

Die am wenigsten formelle studentische Zusammenkunft im Wirtshaus ist der Abendschoppen oder Stamm. Allerdings ist der Unterschied zur Kneipe in der Praxis fliessend. Der Abendschoppen im ursprünglichen Sinne hat mehr den Charakter des zwanglosen gemüthlichen Beisammenseins ohne Bierstaat und dauert in der Regel auch nicht solange wie eine Kneipe. Ein «klassischer» Schoppen ist der Samstagsstamm.

In die Gruppe des eher lockeren Umtrunks gehört auch der Frühschoppen, der bei den Hochschulverbindungen einst täglich stattfand, heute aber meistens nur noch nach einem grossen Fest etwa um 11 Uhr und oft mit Damen steigt. Findet eine Kneiperei ausserhalb des Studien- oder Schulortes «auf dem Lande» oder «auf dem Bierdorf» statt, nennt man sowohl das Lokal als auch den Anlass selbst Ex-Kneipe. Sie wird oft mit einem Bummel verbunden und artet gelegentlich spätestens auf dem tatenreichen Heimweg aus. Beim Bummeln führt der gediegene Farbenstudent selbstverständlich den mit einem gravierten Silberknauf versehenen Bakel mit (stud. Ausdruck für Spazierstock, von lat. baculum = Stab). Die beliebte Ex-Kneipe der Fraternitas ist die Eichmühle Hettlingen, Ort der Aktiv-GV.

Die eigentliche Kneipe sollte sich vom Abendschoppen und allen anderen lockeren Trinkanlässen dadurch unterscheiden, dass sie besser vorbereitet ist, förmlicher verläuft und vor allem länger dauert. Eine Kneipe hat ein Programm und es herrscht Bierstaat; der Präsident muss sich präparieren, sich Gedanken über die zu singenden Lieder machen, sich nötigenfalls eine Rede zurechtlegen, Produktionen in Auftrag geben usw. Was für die Kneipe gilt, hat noch in viel höherem Masse Bedeutung für einen grossen Kommers. Hier herrscht, wenn nur improvisiert wird, bereits nach kürzester Kommersdauer Anarchie, was vor allem die Alten Herren höherer Semester vom Kommers fernhält und ihm damit ein ganz wesentliches Element, nämlich das gemeinsame Festerlebnis der jungen und alten Generationen, raubt.

Was zeichnet nun studentisches Kneipen aus? Oder, anders gefragt, was unterscheidet studentisches Zechen vom ordinären Wirtshaushocken? Das charakteristische Merkmal einer studentischen Kneipe ist ein gewisses Mass an Form, Stil und Ordnung. Dies ist vor allem wichtig, wenn die Kneipe in der Öffentlichkeit stattfindet. Studentisches Beisammensein darf nie zu flegelhaftem, überlautem und proletarischem Wirtshaushocken verkommen. In Deutschland und Österreich gliedert sich die Kneipe in zwei Teile: das Offizium von etwa zwei Stunden Dauer mit Reden, Begrüssungen, «offiziellen» Liedern und Salamander, wobei Austreten verpönt ist. Der zweite, inoffizielle Teil heisst «Fidulitas» und steht meistens unter der Leitung des FM. Hier wird weniger förmlich, dafür umso heiterer gekneipt.

In der Fraternitas kennen wir die Dreiteilung des Stammbetriebes: Im 1<sup>sten</sup>, dem geschäftlichen Teil, werden sämtliche organisatorischen, die Aktivitas betreffenden Themen behandelt. Im



2<sup>ten</sup>, dem literarischen Teil, steht die geistige Nahrung im Vordergrund, Vorträge, Diskussionen, ... . Im 3<sup>ten</sup> Teil, dem gemütlichen Teil, wird die Geselligkeit gepflegt.

Durch nichts zu ersetzendes Element der studentischen Kneipe ist der vernünftig gehandhabte Comment, der auf der Erkenntnis beruht, dass studentische Fröhlichkeit vor allem dann verbindend und freundschaftsfördernd wirkt, wenn sich der einzelne in die Gemeinschaft einfügt (...). Der Comment ist nicht Selbstzweck, sondern ein Instrument, das man genau kennen muss, um auf ihm spielen zu können.

### 3.3 Biercomment

Die Biercomments im heutigen Sinne entstanden in Deutschland etwa um 1800. Ältester schweizerischer Biercomment ist derjenige der Zofingia Basel aus dem Jahre 1845/46. Die Trinkcomments waren ursprünglich in mancher Beziehung nichts anderes als scherzhafte Abwandlungen des allgemeinen Comments, Persiflagen also, geschaffen zum fröhlichen Gebrauch am Biertisch. Wer die Bestimmungen eines um 1800 aufgestellten allgemeinen Comments mit einem alten Biercomment vergleicht, stellt ohne weiteres Parallelen fest. Dazu einige Beispiele: Der allgemeine Comment stellt das Ehrenwort als höchste Beteuerung in Burschensachen auf; der Biercomment macht dasselbe mit dem Bierehrenwort, auch «Cerevis» genannt — Wer sein Ehrenwort falsch abgibt, gerät nach allgemeinem Comment in den Verschiss oder Verruf; an der Kneipe fliegt er in den Bierverschiss. — Aus dem allgemeinen Verschiss musste man sich mit der Waffe herauspauken, beim Bierverschiss geschieht dies mit einem bestimmten Quantum Bier. Das Wort «Verschiss» war übrigens früher wörtlich zu nehmen. Im 18. Jahrhundert bestand nämlich die erste Handlung gegen jemanden, der schwer gegen den allgemeinen Comment verstossen hatte, darin, dass man ihm seine Bude aufs gröblichste verunreinigte. — Weitere Parallelen zwischen dem allgemeinen Comment und dem Biercomment sehen wir auch bei der Austragung von Streitigkeiten. Aus dem alten, bis 1860 in Deutschland üblichen commentmässigen Beleidigungs- oder Touchierwort «Du bist ein dummer Junge!», das eine Forderung auf blanke Waffen provozierte, wurde am Biertisch «Du bist ein Bierjunge!» oder abgekürzt einfach «Bierjunge!», was zu einem Bierskandal (= Biermensur) führte. Nach unserem Verständnis bedeutet der Ruf «Bierjunge!», «Doktor!» und dergleichen die Forderung selbst, allerdings ist da anzufügen, dass nachfolgend der Cerevis des Geforderten zu nennen ist, ansonsten die gesamte Korona zur Annahme berechtigt ist. (...)

Bei der Gründung der Fraternitas stand ein Biercomment nicht zur Diskussion, und wurde auch nie eingeführt <sup>7</sup>. Über die Jahre hat der Stammbetrieb sich laufend geändert, mal frei und offen, dann wieder strenger an einen Biercomment angelehnt. Die Fraternitas kennt eine Farbencomment und das Buch der Bräuche. (...)

Studentisches Kneipen nach Comment heisst gemeinsam kneipen. Der «stille Suff» ist verpönt. Allerdings sollte das Zutrinken auch nicht für das «Abfüllen» anderer missbraucht werden; denn der Zutrunke ist ein Zeichen der Wertschätzung und Verbundenheit und keine «Privatstrafe» oder gar Schikane. Zum Wesen der Kneipe gehört Humor und dazu auch, Mitzecher einschliesslich der Chargierten und des FM in heiterer, witziger Art und Weise aufzuziehen. Die geschliffene Pointe und der geistreich-spritzige Schlagabtausch mit Worten sind wichtige

---

<sup>7</sup> Deshalb kennen wir in der Fraternitas u.a. den Paragraphen § 11 „es wird fortgesoffen“ nicht



Teile studentischer Geselligkeit. Das gleiche gilt für vorbereitete oder spontane, formal und inhaltlich hochstehende, nicht bloss schweinische Produktionen. Unsere wunderschönen Bierspiele «Hammerschmied», «Lebe, liebe» und der Rundgesang beim Besentopf-Trinken gehen zum Teil bis ins 18. Jahrhundert zurück und gehörten schon früh zum Brauchtum. Der «Bierschwafel», bei welchem ein Kneipant nach kurzer Vorbereitung oder spontan eine schein gelehrte Rede über ein Ulkthema hält, ist fester Bestandteil des Stammbetriebes.

### 3.4 Deckelglas

Burschen und Alte Herren dürfen ihr Bier aus dem «Töpfl» genannten Deckelglas geniessen, auf welchem das Wappen der Verbindung prangt und das als Daumendrucker ein Wappentier (Löwe, Bär) oder Perkeo aufweist. Deckelgläser werden in der Fraternitas, ähnlich den Weinzipfeln, bei spezieller Verbundenheit oder Wertschätzung getauscht. Lässt einer sein ange-trunkenes Deckelglas offen stehen, ohne es mit der Hand zu halten, so können andere ihre offenen Töpfl drüberhalten, bis dass der säumige Besitzer des untersten Glases den Deckel des obersten zuschlägt. Der Sünder hat den anderen ein Glas Bier zu bezahlen.

Während einer Kneiperei wird an der Tafel nicht gegessen, ausser, es sei allgemeines «tempus edendi» oder «tempus fressandi» verkündet oder einem Einzelnen ausnahmsweise speziell bewilligt worden.

### 3.5 Cantus

Von grösster Bedeutung für das Gemeinschaftserlebnis der Kneipe ist das Singen. Jede Kneipe sollte mit einem schmetternden Antritts- oder Anfangscantus beginnen, sei es mit dem bei uns üblichen «Hier sind wir versammelt ...» oder einem anderen aufmunternden Lied. Der gemeinsame Gesang hebt die Stimmung, fördert die Geselligkeit und betont die Gemeinschaft. Auch beim Singen kann man nicht einfach konsumieren. Man muss die Lieder beherrschen, am besten auswendig, denn nur so wirkt der Gesang spontan und verbindend. Und selbstverständlich zieht der Fraternitaner den gepflegten Kantus dem enthemmten Grölen stets vor.

### 3.6 Die Bierminute

Die meisten Biercomments kennen als besondere Zeiteinheit die «Bierminute» und sehen vor, dass jemand ein Quantum, das ihm vorgetrunken wurde, innert fünf «Bierminuten» nachtrinken muss. In «Bierminuten» wird ferner die Zeit ausgedrückt, während welcher man sich mit Bewilligung des Präsidiums vorübergehend vom Biertisch entfernen darf («tempus utile» und dergleichen). Fünf «Bierminuten» entsprechen in der Regel drei gewöhnlichen Minuten, was bedeutet, dass eine «Bierminute» 36 Sekunden dauert. Es sind aber vor allem in Österreich auch Comments bekannt, gemäss welchen fünf «Bierminuten» als vier Profanminuten gelten. Und laut Biercomment des Strassburger SC waren fünf «Biermiauten» dreieinhalb normale Zeitminuten.

John Meier bezeichnet das Wort «Bierminute» in seiner 1910 erschienenen «Basler Studentensprache» als «modern». In der Tat dürfte es sich nicht um einen sehr alten Ausdruck handeln. Im «Studenten-Lexikon» von Christian Wilhelm Kindleben (1781) sowie im «Idiotikon



der Burschensprache» des Christian Friedrich Bernhard Augustin (1795) fehlt der Begriff, und auch August von Schlumb, «Felix Schnabels Universitätsjahre», spricht 1835 lediglich von der «Kneipzeit als gesetzlicher Zeit zum Nachtrinken». Ebenso suchen wir in alten Biercomments wie beispielsweise denjenigen von Tübingen (1815, 1854), Göttingen (1828, 1843, 1864, 1877) und der Zofingia Basel (1845, 1854) sowie im 1864 gedruckten «Burschicosen Wörterbuch» von J. Vollmann, das die seltsamsten Bräuche behandelt, vergeblich nach der «Bierminute». Es heisst in diesen Schriften lediglich, man habe innert fünf Minuten nachzukommen. Den Begriff «Bierminute» habe ich erst im «Usus» der Scaphusia (1870) sowie in den Biercomments der Paedagogia Basel (1870), der Argovia Aarau (um 1870) und des Leipziger SC (1870) gefunden. Das studentische Zeitmass der «Bierminute» dürfte somit zwischen 1860 und 1870 kreiert worden sein.

Wie die «Bierminute» entstanden ist, konnte ich nicht sicher klären. In der Literatur zum Brauchtum katholischer Verbindungen Deutschlands und Österreichs steht, eine gewöhnliche Stunde habe 100 «Bierminuten», wobei die kleinste Recheneinheit fünf «Bierminuten» seien. Auch dies führt wiederum zur Formel «5 Bierminuten = 3 Philisterminuten». Friedhelm Golücke schreibt im 1979 edierten «Studentenwörterbuch», die «Bierminute» sei ursprünglich diejenige Zeit gewesen, die jemand gebraucht habe, um ein volles Glas gänzlich zu leeren. Diese Ableitung überzeugt insofern nicht, als schon im 19. Jahrhundert bei studentischen Kneipen der Einzelne selten aus einem Glas mit mehr als 0,5 Litern Inhalt trank, und für Gemässe dieser Grösse braucht der geübte Zecher beim schnellen Extrinken nicht eine «Bierminute» oder 36 Sekunden Zeit. Vermutlich handelt es sich daher bei der «Bierminute» einfach um eine willkürliche Festlegung im Sinne einer scherzhaften Erfindung mit dem Ziel, sich bei der Kneipe auch bezüglich des Zeitmasses von der spiessigen Welt der Philister abzugrenzen. Dafür spricht nicht nur die unterschiedliche Bemessung der «Bierminute», sondern vor allem die Tatsache, dass die Biercomments ursprünglich nichts anderes waren als Abwandlungen und Persiflagen des allgemeinen Comments, welcher das Verhalten der Studenten untereinander regelte.

## 4 Farben, Abzeichen und Symbole

Verbindungsstudenten tragen als Bekenntnis zur Korporation Farben. Schon die Angehörigen der vier Nationen der alten Universität Leipzig unterschieden sich 1514 bei einer Fronleichnamsprozession durch Farben an ihrer Kleidung. Die Fraternitas trug ursprünglich nur einen Bierzipfel, in den Farben der Verbindung.

### 4.1 Band

Um 1800 war es Mode, die Taschenuhr an einem von der rechten Schulter nach der linken Hüfte laufenden Band zu tragen, welches die Farben der Verbindung zeigte und durch Zucknöpfen des Rockes leicht vor den spähenden Universitätspedellen versteckt werden konnte. Aus dieser Mode ist das in der Regel 28-29 mm breite Couleurband entstanden. Von den Universitäten Erlangen, Würzburg und Landshut ausgehend, wurde es im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts allgemein üblich und zum typischen Kennzeichen des korporierten Studenten. Die ältesten bekannten Bildbelege für das studentische Band sind kolorierte Stammbuch-



blätter aus Jena (1800) und Erlangen (1801). In den Schweiz finden wir Couleurbänder erstmals 1830 bei der Zofingia Basel bzw. um 1835 bei der Helvetia Bern.

1922 wurden in der Fraternitas Band und Mütze eingeführt. Das Burschenband ist schwarz-gelb-schwarz, das Fuchsenband schwarz-gelb, wobei schwarz oben getragen wird. Das Band verläuft von der rechten Schulter nach links unten. Das andernorts schon um 1890 bekannte Tragen von gekreuzten Bändern durch den FM ist in der Fraternitas erst später Mode geworden. Dabei ist zu beachten, dass das Fuchsenband unten und von rechts nach links getragen wird. Die Peitsche als Symbol für die Allgewalt des FM wie auch der Stürmer kamen mit der Zeit hinzu. Zahlreiche Besen schmücken sich bei Festen mit dem etwa 14 mm breiten Besenband in den Farben schwarz-gelb-schwarz, das ihnen der Verehrer schenkt. Vereinzelt kommt auch das nur 8 mm breite Sektband vor. Vor allem in Österreich werden statt des Burschenbandes Wein- und Sektbänder auch von Herren zum Frack, und zwar horizontal, getragen. Das noch schmalere Schnapsband ist in der Schweiz nicht Mode.

## 4.2 Deckel, Tönnchen

Die früheste bekannte Abbildung der «modernen» Studentenmütze finden wir auf einem Göttinger Mensurbild von 1808. Unser Fuchsmajor trägt an der Farbenmütze einen breiten goldenen FM-Streifen, den er auch als Alter Herr behält. Diese Zier entspricht dem breiten Galon («Nudle») an der Ausgangs- und Feldmütze des Majors gemäss Schweizer Armee-Ordonnanz von 1861 bis 1995.

Spielarten der Mütze sind das Tönnchen und der Stürmer. Das Tönnchen taucht um 1830 auf und wird bei den Hochschulverbindungen vor allem von den inaktiven Burschen, in der Fraternitas nur von einigen Alten Herren getragen. Der Stürmer, auch Stechmütze genannt, ist um 1840 in Bonn entstanden, wo er heute noch bei den Corps anstelle der Schirmmütze als gewöhnliche Kopfbedeckung verwendet wird. In der Fraternitas trägt nur der Fuchsmajor einen Stürmer mit Fuchsschwanz.

Traditionsgemäss behält der Couleurstudent als Ausdruck der «Burschenfreiheit» die Mütze als neben dem Band wichtigstes Kennzeichen für die Zugehörigkeit zu einer Verbindung in der Regel stets auf. Dies gilt vor allem für Kneipe und Kommers. Das Ablegen der Mütze auf dem Tisch ist ein Unding und sollte vom Präsidium geahndet werden. Zuweilen hat man beim Betreten eines Kneiplokals den Eindruck, es sässen dort — weil ohne Mütze — lauter Bierchisser. Ausnahmen vom Grundsatz «Mütze auf!» sind im Farbencomment geregelt. So wird in den meisten Verbindungen das Haupt beim Ertönen der Nationalhymne, des Farbenliedes, der Farbenstrophe, des Gaudeamus igitur usw. und zum Teil auch während eines Silentiums entblösst. Kontrovers ist das Mützentragen auf der Toilette ...

## 4.3 Bierzipfel

Der Bierzipfel war ehemals tatsächlich ein Bierzipfel, welcher mit einer weiten kunstlosen Öse an den Bierkrug gehängt wurde, um ihn beim wiederholten Füllen vor Verwechslungen zu bewahren. Mitgeführt wurde er an der Uhr, damit er jederzeit bequem zur Hand war. Der Bierzipfel ist allgemein schon um 1820 und in der Fraternitas ab der Gründung 1919 üblich. Getragen wird der Bierzipfel am linken Hosenbund. Der Fuchs erhält ihn von seinem Leibbur-



schen und übergibt diesem einen Weinzipfel. Wein- und Sektzipfel sind Andenken und werden mit Farbentragenden zur stetigen Erinnerung getauscht.

#### 4.4 Wichs

Der Wichs (von «wachsen» = blank machen, putzen) ist aus den alten Uniformen der Landsmannschaften und Corps hervorgegangen, die schon um 1800 bei feierlichen Aufzügen getragen wurden. Aufmachung und Schnitt waren den damaligen militärischen Uniformen angepasst. An ihre Stelle trat etwa im Jahre 1830 die schwarze oder in der Hauptfarbe der Verbindung gehaltene Pekesche (Schnurrock, auch Polonaise genannt), die ihre Einführung und rasche Verbreitung der durch den Befreiungskampf der Polen gegen die Russen ausgelösten Polenbegeisterung jener Zeit verdankt. Die Wichsjacke heisst auch Flaus (von «Flausch» = Wolle). Der Ausdruck «Wichs» für die Galauniform des Studenten ist 1778 erstmals urkundlich belegt.

Der Cortège mit und ohne Fackeln als Freiheitssymbol ist eine traditionelle studentische Form, um nach aussen Farbe zu bekennen. Ein solcher Fackelzug ist schon für 1743 in der Universitätsstadt Erlangen bei Nürnberg nachgewiesen.. Auch wenn der Fackelzug nicht mehr zum Allgemeingut des akademischen oder schulischen Lebens gehört, sollte an ihm festgehalten werden. Er hat trotz Missbrauchs durch das Naziregime in den 1930er Jahren nichts mit reaktionären oder gar rechtsextremen Ideen zu tun.

Die Fraternitas hat nie einen Wichs beschafft. Genau genommen aber Teile davon, d.h. Stürmer für den FM und Tönnchen, welche die offiziellen Kopfbedeckungen des Wichs sind.

#### 4.5 Farbcomment

Bis etwa 1860 war das Auftreten der Studenten recht formlos, ja sogar bewusst «wild» und wenig bürgerlich oder militärisch. Dies änderte sich in Deutschland spätestens, als der Status des «Reserveoffiziers», den jeder Akademiker, der im Staatsdienst Karriere machen wollte, anstrebte, zum Mass (fast) aller Dinge wurde. Die meisten Verbindungen kennen seither einen geschriebenen oder ungeschriebenen Farben-, Strassen- oder Verkehrscomment, welcher die das Couleurtragen betreffenden Fragen regelt. Solche Comments enthalten zum Teil Bestimmungen, wie sie für Angehörige eines noblen Garderegiments galten. In der Wilhelminischen Ära, zur Zeit der Hochblüte der Corps zwischen 1888 und 1914, war feudales und vor allem «schneidiges» Auftreten auch in schweizerischen Studentenverbindungen mehr oder weniger üblich.

Die Fraternitas kennt keinen Biercomment, sehr wohl aber einen Farbcomment. Die beim Farbentragen zu beachtenden Regeln sind im mehrfach revidierten Buch der Brauche (Aktive) und den Stauten (Alte Herren) schriftlich festgehalten. Vorher galten für das Farbentragen ungeschriebene oder nur vereinzelt festgehaltene Regeln. Heute laufen wir Gefahr, der Form zuwenig Beachtung zu schenken. Ein zeitgemässer, vernünftig gehandhabter Farbcomment, der das tadellose und stilsichere (nicht hochnäsige!) Auftreten des Couleurstudenten sicherstellt, hat noch immer seine Berechtigung, gerade weil das Farbentragen in der Öffentlichkeit Aufmerksamkeit hervorruft, die beim «Farblosen» untergeht.

«Wer in Farben ausgeht, darf nur commentmässige Gegenstände wie z.B. Mappe, Handschuhe oder Stock tragen. Plastiktüten sind verpönt.» Und selbstverständlich sind auf der Strasse «Es-



sen, Pfeifen, Lärmen und Laufschrift» untersagt. Sport in Farben nicht statthaft. Ferner ist am 1. Mai und an der Fasnacht das Tragen von Farben verboten. Uriniert wird nur mit gezogenem Deckel und bedecktem Band. Breiten Raum nehmen im Farbencoment Fragen der Gehordnung ein. So soll der Farbentragende «rechts von Begleitern, ausgenommen Damen, Militär, Respektspersonen» gehen. Bei zwei und drei Personen ist «auf Symmetrie zu achten». Und beim Gehen mit Angehörigen anderer Verbindungen richtet man sich «nach dem Alter der Verbindungen und Chargen sowie nach der Stellung von Bursch zum Fux». Nur «Hochschüler in Couleur gehen rechts».

In Farben darf und soll, um Anpöbeleien zu vermeiden, auch nicht jedes Lokal besucht werden.

#### 4.6 Chargen

Die Chargenzeichen x, xx und xxx für den Präsidenten, Aktuaren und Quästoren haben mit dem Buchstaben x nichts zu tun. Das x ist vielmehr ein Kreuz. Die Chargen-Kreuze sind bei den studentischen Verbindungen erst nach 1840 urkundlich nachgewiesen. Die oft behauptete Herkunft aus der Zeit der studentischen Orden (vor 1800) ist somit zweifelhaft.

#### 4.7 Zirkel

Der Zirkel, der über die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Verbindung Auskunft gibt, geht hingegen sicher auf die Zeit der studentischen Orden zurück. Diese verwendeten die Anfangsbuchstaben ihres Wahlspruches als geheimes Erkennungszeichen. Ursprünglich nebeneinander gesetzt, später oft je nach Geschmack miteinander verschlungen, zuweilen auch in Verbindung mit liegenden Kreuzen gebracht, die bestimmte ausgelassene Buchstaben bedeuten, ist diese Buchstabenfolge das Urbild des Zirkels. Die Corps übernahmen zu Beginn des 19. Jahrhunderts diesen Brauch und verschlangen entweder die Anfangsbuchstaben ihres Wahlspruches oder die des Satzes «vivant fratres...» oder «vivat circulus fratrum...». Anfänglich schrieb man den Zirkel ohne Ausrufezeichen, das erst ab 1818 üblich wurde, um dem «vivat!» mehr Nachdruck zu verleihen. Die gelegentliche Behauptung, der Punkt des Ausrufezeichens deute, wenn er sich in der rechten unteren Zirkelschlaufe befinde, auf eine schlagende Verbindung hin, ist Unsinn. Von den 45 mensurfechtenden Korporationen, die es im Laufe der Zeit in der Schweiz gab, setzt einzig die Turnerschaft Rhenania Bern seit 1900 den Punkt des Ausrufezeichens in die Zirkelschlaufe. Seit etwa 1830 fügt der Student bei der Unterschrift seinem Namen auch den Zirkel an. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts an entschlüsselt man die in vielen Zirkeln neben dem Anfangsbuchstaben des Korporationsnamens enthaltenen, verschlungenen Initialen VCF als vivat-crescat-floreat. Die älteste bekannte Abbildung eines Zirkels finden wir im Stammbuch eines Mitglieds der Landsmannschaft Guestphalia zu Halle aus dem Jahre 1783. In der Schweiz führte 1846 die Zofingia den Zirkel ein.

Der Zirkel der Fraternitas enthält die Initialen F von Fraternitas und W von Winterthur.

#### 4.8 Farbencantus

Die Bedeutung der Farben wird in allen Verbindungen durch das Farbenlied unterstrichen. In diesen, meistens von Mitgliedern gedichteten und oftmals etwas pathetischen Liedern, werden



die Farben gepriesen. Sie haben einen entsprechend feierlichen Charakter und sollten daher nur aus besonderem Anlass gesungen werden. Als Melodie für den Farbenkants ist in der Schweiz diejenige des «Heisst ein Haus zum Schweizerdegen» besonders beliebt. Der Farbenkants der Fraternitas heisst "Schwarz-gelb-schwarz" und wurde zur obigen Melodie von AH Orpheus (Gen. 1930) gedichtet.